
◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN (99)
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

◆ EIN UNVERSCHÄMTES
GEDANKENEXPERIMENT

Atemlos beginnt das Werk, kommt ohne Umschweife zur Sache – und diese Sache hat es in sich: „Grimmiger Zerstörer aller Länder, schädlicher Verfolger aller Welt, grausamer Mörder aller Leute, Ihr Tod, Euch sei geflucht!“ Ein unerhörtes Wagnis – ein Mann sucht den direkten Konflikt mit einer Macht, die an und für sich nicht greifbar ist, die er als Mensch nie wird beeinflussen können, über die er nie wird herrschen können und die er als schrecklich, brutal und entsetzlich empfindet: den Tod. Der Mann spricht ihn als personifizierte Macht direkt an und beginnt eine Schmäherei voll von Wut, ja Hass. Und das wahrlich Unerhörte geschieht: Der Tod antwortet, lässt sich auf den Dialog mit einem Menschen ein, setzt sich ohne Not den Anschuldigungen des Fluchenden aus. Er müsste all dies eigentlich nicht tun, der Tod ist dem Menschen keine Rechenschaft über sein Tun schuldig. Aber der Mann hat seine Rede klug begonnen, denn schon im zweiten Satz hat er die Schmäherei zu einer veritablen Gerichtssituation werden lassen, in dem er wie ein Ankläger vor Gericht agiert. Und das Gericht hat keinen weltlichen Richter, nein, ihm sitzt Gott selbst vor. Mit nur fünf Worten hebt also der Mann seine Klage auf eine grundsätzliche und allgemeingültige Ebene: „Gott, Euer Schöpfer hasse

(100) ◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

Euch!“ Wie soll der Tod da auskommen, denn auch er sieht sich als Geschöpf Gottes, dem gerecht widerfahren sein will.

16 Mal wird der Mann den Tod ansprechen, 16 Mal wird der Tod sich auf den Streit mit dem Menschen einlassen, wird ihm Widerrede geben, bis schliesslich Gott sein Urteil fällt und der Mann in einem abschliessenden Gebet das Urteil annimmt. Der Autor selbst hat in einem Begleitschreiben an einen Prager Freund behauptet, dass „die Hauptformen der Rhetorik zum Ausdruck kommen“. Doch auch wenn er in selbigem Schreiben noch ganz lapidar meint, er habe einfach einen „Angriff auf das unvermeidliche Geschick des Todes ins Werk gesetzt“ – so bescheiden und nüchtern ist das Werk bei weitem nicht. Denn das Gedankenexperiment eines Dialoges zwischen einem Menschen und dem Tod ist vor allem deswegen so unerhört und unglaublich, weil es Gott mit einbezieht und in diesem Sinne auch einen Angriff auf die Autorität des höchsten Richters darstellt. Ja, es ist ein Dialog zwischen Mann und Tod, aber die Klage ist indirekt auf Gott gerichtet. Denn entscheidend ist nicht die Tatsache, dass jemand den Tod beklagt und verflucht, sondern dass er von Gott verlangt, er möge ihn richten. Ein Geschöpf Gottes wird in seiner Berechtigung angezweifelt, was indirekt also auch Gott selbst betrifft. Gott ist gefordert,

◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN (101)
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

wenn nicht gar herausgefordert. Und mehr noch: der Autor des Dialogs, Johannes von Saaz, findet nicht nur Argumente für den Tod, er lässt auch Gott direkt in seinem Urteil sprechen, legt also Gott, von dem man sich ja bekanntlich nicht einmal ein Bild machen soll, eigene Worte in den Mund. Und das um das Jahr 1400 herum! Wo bleibt da die Demut des Autors vor seinem Schöpfer

◆ EIN PAAR ARGUMENTE DER DICHTUNG
Besonders auffallend ist zunächst die Subjektivität des klagenden Ackermanns, der als Figur viele autobiografische Erfahrungen Johannes kennt. Er sei ein Ackermann, also so etwas wie ein Jedermann, mit Vogelkleid, so dass er als Schreiber mit Federn sein Geld verdient – so wie Johannes. Er beklagt den Verlust seiner Frau Namens Margarethe – auch wie Johannes. Der Text ist für die Zeit erstaunlich subjektiv, auch die emotionale Sprache, das Klagen und Zetergeschrei zeugen von einem ausgesprochenen Individualismus – selbst wenn er sich in allegorischen Figuren zeigt. Und noch etwas kommt hinzu: Der Ackermann vertritt ein Ideal von Ehe, das gleichfalls ungewöhnlich erscheinen muss. Die Beziehung zu seiner Frau ist eine, die nicht auf praktischer Vernunft und Fragen von finanzieller Absicherung oder Versorgung geprägt ist,

(102) ◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

nein, der Ackermann hat eine echte Liebesbeziehung, ganz so wie sie der Mensch der Moderne einfordert. Dementsprechend ist sein Angriff auf den Tod auch als individuelle Leidbewältigung zu sehen. Gerade dieses Moment ist für die Rezeption des Textes immens wichtig geworden. Interessant daher auch seine Entwicklung im Gespräch: Während er die ersten Kapitel noch selbstzentriert von seinem Schicksal aus argumentiert und dem Tod vorwirft, er habe justament in seinem Fall ungerecht gehandelt, schliesslich habe sich seine Frau nichts zu Schulden kommen lassen, sei jung im Wochenbett gestorben und habe stets nach Gottes Regeln gehandelt, werden seine Argumente im Verlauf des Gesprächs immer allgemeiner, verlassen die Ebene der subjektiven Betroffenheit. Immer wieder argumentiert der Ackermann mit der Gottesähnlichkeit des Menschen, schon daher dürfe der Tod nicht so sarkastisch gleichmacherisch agieren. Auch hier: Der zu Freiheit begabte Mensch wird selbstbewusst vor dem Tod und vor Gott.

Die Position des Todes ist hingegen einfach: Sein Handeln ist unverrückbar, das weiss er auch. Tod ist Tod, ein zurück ins Leben kann es nicht geben. Insofern ist es erstaunlich, dass sich der Tod überhaupt auf ein Streitgespräch mit dem Ackermann, einem Sterblichen, einlässt. Das hätte er besser nicht tun sollen, denn so

◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN (103)
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

sehr er sich seiner unverrückbaren Macht sicher sein kann und eigentlich nichts zu fürchten braucht – und das tut er ja auch nicht –, desto rascher gerät er ins argumentative Hintertreffen, weil sich seine Argumente eigentlich nicht von der differenzierten, argumentativen Annektierung des Status quo entfernen können. Zwar hält er sich zu Gute, dass er keine Unterschiede zwischen Ständen, Herkunft oder was auch immer mache, dass er selbst vor den Mächtigen nicht zurückschrecke, doch auf die Frage, warum es auch die Unschuldigen trifft, warum er den Wert der Gerechtigkeit in seinem Handeln nicht zum Ausdruck bringt, kann der Tod keine Antworten geben – und tendiert zum Spott gegenüber dem Kläger. Er würdigt den Menschen an sich herab, so dass selbst der stoizistische Vorschlag des Gleichmasses bei ihm zynisch wirkt. Seine Argumente: Erwartbar. Dass sie den Menschen nicht überzeugen, daran hat sich bis heute nichts verändert.

Die spannende Figur in der Streitschrift ist der Ackermann, nicht der Tod, der nicht mehr als die schauerliche Kraft des Endgültigen evozieren kann. Ein bisschen ergeht es dem Tod da wie Mephisto in Goethes *Faust*: Als Figur ist er von der Schärfe und Brillanz der Argumente her spannend, aber letztlich eine Fratze und Larve, die dem Menschen nur in der Erscheinung und im konkreten Tun, aber nicht in seinem Wesen gefähr-

(104) ◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

lich werden kann. Oder noch einfacher gesagt: Der Tod ist Vehikel, um bei allen Verwicklungen und Abgründen das Hohe Lied auf den Menschen anzusetzen.

◆ DAS ENDE DES STREITGESPRÄCHS:
EIN DEUTUNGSVERSUCH

Das Urteil Gottes ist dann nur zum Teil überraschend: Klar gibt Gott dem Tod in seinem Handeln recht, aber er rügt ihn und spricht dem Ackermann die Ehre zu. Gott – so formuliert es Johannes von Saaz – nobilitiert die Auflehnung: Johannes legt dem HERRN diesen Gedanken weit weg von Demut selbstbewusst in den Mund.

Es ist ganz erstaunlich, wie weit der Ackermann respektive der Autor geht. Denn das letzte Wort hat nicht Gott, auch wenn Er den Streit schlichtet und den Dialog beendet. Nein, das letzte Wort hat der Ackermann in einem grossen Lobpreis auf den HERRN. Das scheint natürlich und wurde zumeist gedeutet als einwilligendes Akzeptieren des Ackermanns des Todes seiner geliebten Gattin. Der Ackermann lobt Gott und bringt all seine rhetorische Macht auf, um die Grösse Gottes auch nur weit genug strahlen zu lassen – doch damit endet er nicht. Das Lob mündet in einem Pakt mit Gott, die zugleich eine Einschränkung und Bedingung für das Lob ist. Lob ja, aber nur unter zwei Prämissen, zum einen die Akzeptanz der selbst von Gott nicht zu

◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN (105)
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

lösende Liebe zweier Menschen, deren – so die zweite Relativierung – willkürliche Zerstörung durch den Tod vom Menschen nur akzeptiert werden muss, wenn Gott dem emotional streitenden Menschen glaubhaft machen kann, der Verlust halte ein Heilsversprechen des Paradieses bereit. Und so legt der Ackermann Gott dringend nahe, seine Frau möge das Glück des Paradieses genießen – kein Wort von Hölle, Sünde oder anderen Einschränkungen: „Gönne ihr, gnadenreicher Herr, sich in Deiner allmächtigen und ewigen Gottheit Spiegel ewig zu beschauen, zu erkennen und zu erfreuen, wo alle Engelschöre ihr Licht gewinnen!“ Nein, die Akzeptanz des Todes ist für den Ackermann ein emanzipativer Akt in seiner Beziehung zu Gott: Denn wehe Gott, er kann dem Ackermann oder dem Menschen nicht mehr glaubhaft machen, er halte die Freuden des Paradieses nach dem Tod bereit! Der Schritt der völligen Emanzipation von Gott ist da nicht mehr weit. Denn das heisst zugleich, es ist an Gott, dem Menschen seine heilsbringende Macht glaubhaft zu machen – vermag er das nicht mehr oder möge er es nur wagen, sich gegen und zwischen die Liebe zweier Menschen zu stellen, er verlöre für den Ackermann all seine Göttlichkeit. Dazu bedarf es nicht vieler Worte des Ackermanns, doch die wenigen Sätze am Ende des Dialoges öffnen den Lobpreis Gottes hin zu all den

(106) ◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

zweifelnden Religionskritikern, die in den kommenden Jahrhunderten ihre Revolte nicht mehr allein gegen den Tod formulieren, die keinen Umweg der Todesklage mehr einschlagen, sondern sogleich Gott ansprechen, Gott zur Verantwortung ziehen. Eines wird deutlich, der Lobpreis Gottes zeigt zugleich das prekäre Verhältnis des Menschen zum HERRN. Es ist ein Deal mit Gott.

◆ WIRKUNGEN IM 20. JAHRHUNDERT

Erstaunlich genug, dass sich nach dem 2. Weltkrieg mit der Erfahrung der Vertreibung katholische Heimatvertriebene dazu entschlossen, schon im Namen ihrer Gemeinschaft den Ackermann aus Böhmen ihre Reverenz zu erweisen: Ackermann-Gemeinde nannte sich die Verbindung katholischer Heimatvertriebene, die bis heute noch aktiv um die Bewältigung des Schicksals ringt und die Arbeit der Trauer in Friedensarbeit umwidmen will. Auch die vorliegende Neuauflage des Ackermann-Textes anlässlich des 70-jährigen Bestehens der Ackermann-Gemeinde zeugt von der gedanklichen Tradition, die bis heute den Verband prägt: Ja, der Verlust der Heimat mündete in der Ackermann-Gemeinde durch die Aneignung eines emanzipativen Textes im eigenen emanzipatorischen Umgang mit dem Schicksal. So wie der Ackermann in dem Text von 1400, immerhin auch ein frühes Dokument der kultu-

◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN (107)
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

rellen Landschaft Böhmens, in der die kritische Auseinandersetzung mit der Heilsgeschichte der Kirche eine lange Tradition hat (man denke an Jan Hus), seinem Schicksal voll Selbstbewusstsein einen Bund mit Gott eingehen kann, so analog wollten die Gründungsväter der Ackermann-Gemeinde auch der Erfahrung ihrer Vertreibung etwas abgewinnen. Kein stilles Leiden, kein einfaches Hinnehmen der Verlusterfahrung, kein Rückzug in die Nischen unbewältigter Trauer, nein, ein Ja zur neuen Situation. Der viel zitierte Satz des Gründungsvorsitzenden Hans Schütz: „Nichts wird mehr so sein wie es war, aber nichts wird so bleiben wie es ist“ kann genau in der Spannung des Ackermanns in der Dichtung von 1400 gesehen werden.

Man sollte dennoch nicht Gefahr laufen, den programmatischen Vergleich der Vertriebenen mit der Leiderfahrung und der Auflehnung gegen den Tod zu weit zu treiben, die Verwicklung in Schuld der eigenen Geschichte ist vielleicht noch komplexer als der Verlust der Geliebten des Ackermann in dem Prosatext. Dieser Vergleich käme den Deutschen nach dem 2. Weltkrieg nicht gut. Doch das Ringen mit dem Tod und zugleich mit Gott, das Auflehnen gegen einen zum Zynismus neigenden Realismus, das alles ist hochgradig aktuell. Denn das Auflehnen gegen den Tod und gegen Gott angesichts der aktuellen politischen Lage ist nicht minder

-
- (108) ◆ „GÖNNE IHR...!“ – ODER WIE DER ACKERMANN
◆ NICHT NUR DEN TOD, SONDERN AUCH GOTT
◆ IN DIE PFLICHT NAHM

herausfordernd für Gott – insofern wäre programmatische Geduld mit Gott nicht unbedingt der Weg innovativer Veränderung. Ein guter Ackermann im Sinne des Textes würde heute zu Gott sagen, gönne auch mir heute die Erfahrung Deiner positiven Gottesherrschaft, im Sinne des mutigen Autors Johannes würde der Satz aber vielleicht sogar lauten: Gott, es liegt nicht nur an mir, Dich als gross zu erfahren, nein, zeige Dich, denn nur dann kann ich die Brüche der heutigen Welt noch ertragen, also: Ich pack's an, also versteck Dich nicht, Du bist am Zug!

Rainer Karlitschek